

Walther von der Vogelweide: Minnesang - drei Beispiele

Ein Rezensent bei *amazon* nennt Walther von der Vogelweide einen „Superstar des Mittelalters“; dem kann man nur zustimmen, zumal er bis heute eine große Fangemeinde hat.

Doch obwohl Walther von der Vogelweide der bekannteste und berühmteste Dichter und Sänger des hohen Mittelalters ist, wissen wir über ihn gesichert eigentlich nur, dass er am 12. November 1203, also zu Beginn der kalten Jahreszeit, vom Bischof von Passau eine beachtliche Geldsumme für einen Pelzmantel erhielt, wahrscheinlich als Gage für seine Auftritte am Hof des hohen adeligen Geistlichen zur abendlichen Unterhaltung seiner herrschaftlichen Gesellschaft. Der Bischof hat diese Geldausgabe in seinem Haushaltsbuch mit Datum vermerken lassen.

Aus dem Inhalt und der Sprache seiner Texte (auch seiner politischen Gedichte) und aus einigen Zeugnissen seiner Dichterkollegen können wir erschließen, dass Walther ungefähr in der Zeit von 1170 bis 1230 im süddeutschen und österreichischen Sprachgebiet gelebt und gewirkt hat. Was mit der Bezeichnung „Vogelweide“ in seinem Namen gemeint ist (Geburtsort, zeitweiliger Wohnort?), wissen wir nicht. (Die „Vogelweiden“, die sich z. B. als Walthers Geburtsort feiern, tun dies völlig unbegründet aus touristischen Interessen.)

Neben seinen politischen Gedichten über Ereignisse seiner Zeit und den philosophischen Gedichten über die richtige Weise zu leben ist Walther von der Vogelweide vor allem als Minnesänger berühmt geworden. *Minne* ist das mittelhochdeutsche Wort für „Liebe“. Also kennen wir Walther in erster Linie als Dichter und Sänger von Liebesliedern, wobei allerdings der Minnesang des 12. bis frühen 14. Jahrhunderts eine ganz spezifische Form der Liebesdichtung ist:

Der Minnesang des hohen Mittelalters ist eine von den Troubadours in Frankreich und der dortigen verfeinerten höfischen Kultur des Adels in den deutschsprachigen Bereich übernommene literarische Mode der Frauenverehrung. Neben manchen verschiedenen thematischen und formalen Spielarten der Liebesdichtung dieser Zeit, die unter dem Begriff Minnesang zusammengefasst werden, besteht die klassische Form aus dem intensiven erfolglosen Werben eines Mannes bzw. des Sängers um eine hochgestellte adlige Dame (die *frouwe* ist die Herrin) am Hof eines Fürsten, Herzogs oder Grafen. Je standhafter die (ggf. verheiratete) Frau dem Werben ihres Verehrers widersteht, desto größer werden ihr Ruhm und ihr Ansehen in der höfischen Gesellschaft, umso größer aber auch das Liebesleid, der Schmerz und die Sehnsucht des um die Gunst der Frau buhlenden Sängers, der dann sein Werben immer wieder intensiviert. Dieses Spiel des Werbens und des sich Versagens ist natürlich als ein literarisches Spiel zur Unterhaltung der höfischen Gesellschaft zu verstehen, das in der Realität sicherlich genauso wenig eine Entsprechung hatte wie der Gehalt modernen Songtexte. In den Texten des traditionellen Minnesangs wiederholen sich daher immer wieder die gleichen Themen, Inhalte und Motive: Das Werben des Mannes; der *hohe muot der frouwe*: positiv: die ehrenhafte Gesinnung der Unerreichbarkeit der Dame – negativ: ihre Arroganz und Hochnäsigkeit; der Preis der Schönheit der Frau im Lob der Vollkommenheit ihrer Körperteile vom Kopf bis zum Fuß – eine literarische Form, die eine lange Tradition hat und schon im Hohenlied Salomos aus dem Alten Testament zu finden ist; die immer wieder neuen Variationen der Klage des Sängers über sein Leid, da er sich vergeblich bemüht, die Dame für sich zu gewinnen oder zumindest kleine Zeichen ihrer Gunst zu ergattern.

All diese konventionellen Anforderungen an ein Minnelied beherrscht Walther natürlich meisterlich, und es gibt zahlreiche Lieder von ihm, in denen er die „reine Lehre“ des Minnesangs, wie sie z. B. sein Lehrer Reinmar von Hagenau einfordert, vorbildlich erfüllt. Dass Walther aber im Unterschied zu seinen zahlreichen Sängerkollegen bekannt geblieben ist und seine Lieder für uns Heutige immer noch interessant und lesenswert sind, liegt sicher daran, dass er unserem heutigen Dichtungs- und Kunstverständnis viel näher kommt als die meisten anderen Minnesänger. Denn er bedient zwar

auch die Konventionen des Minnesang, durchbricht sie aber und karikiert sie zum Teil sogar, indem er mit den Motiven des Minnesangs in origineller und individueller Weise spielt und damit die starren Muster überwindet.

Walthers origineller und kreativer Umgang mit den Themen und Motiven des Minnesangs soll hier an drei seiner Minnelieder beispielhaft gezeigt werden:

1. Einer der bekanntesten Texte Walthers ist sein Lied „**Under der linden**“:

<p>Under der linden an der heide, da unser zweier bette was, da mugt ir vinden schone beide gebrochen bluomen unde gras. vor dem walde in einem tal, tandardei , schone sanc diu nahtegal.</p> <p>Ich kam gegangen zuo der ouwe: do was min friedel kommen e. da wart ich enpfangen, here frouwe, daz ich bin saelic iemer me. kuster mich? wol tusendstunt , tandaradei, seht wie rot mir ist der munt.</p> <p>Do het er gemachet also riche von bluomen eine bettestatt. des wirt noch gelachtet innecliche, kumt iemen an daz selbe pfat. bi den rosen er wol mac, tandaradei, merken wa mirz houbet lac.</p> <p>Daz er bi mir laege, wezzet iemen (nu enwelle got!), so schamt ich mich. was er mit mir pflaege, niemer niemen bevinde daz, wan er unt ich und ein kleines vogellin: tandaradei, daz mac wol getriuwe sin.</p>	<p>Unter der Linde an der Heide, wo unser beider Bett (das Lager von uns beiden) war, da könnt ihr finden beides schön: geknickte Blumen und (zerdrücktes) Gras. Vor dem Wald in einem Tal - tandaradei - sang schön die Nachtigall.</p> <p>Ich kam zu der Wiese gegangen: als mein Geliebter schon vorher angekommen war. Da wurde ich empfangen, - verehrte Herrin! - dass ich (jetzt noch) immer mehr glücklich bin. Ob er mich küsste? Sicher tausendmal, tandaradei, seht, wie rot mein Mund (immer noch) ist.</p> <p>Da hatte er aus Blumen so reich (prächtig) eine Bettstatt (eine Lagerstätte) hergerichtet. Darüber wird noch innig (herzlich) gelacht, wenn jemand auf demselben Weg (daher)kommt. An den Rosen wird er wohl – tandaradei – erkennen, wo mir das Haupt lag (mein Kopf lag).</p> <p>Dass er bei mir lag (mit mir schlief), wenn das jemand wüsste, - Gott möge es nicht wollen (um Gotteswillen nicht!) – so schämte ich mich. Was er mit mir anstellte, das möge niemals jemand erfahren außer er und ich und ein kleines Vögelchen, tandaradei, - (doch) das wird gewiss verschwiegen (vertrauenswürdig) sein.</p>
--	--

Hier ist alles anders als im traditionellen Minnesang, und Walthers Dichterkollegen und sein Publikum haben sich sicher verwundert die Augen gerieben und wollten wohl entrüstet ihren Ohren nicht trauen, als dieses Lied zum ersten Mal zum Vortrag kam. Denn hier erzählt ein junges Mädchen ziemlich unverblümt vom Geschlechtsverkehr mit ihrem Freund in der freien Natur am Waldrand. Das ist ebenso unerhört wie die Tatsachen, dass hier kein Mann, sondern ein Mädchen, eine junge Frau spricht und dass das, was sie erzählt, nicht nur unschicklich ist, sondern dass das erzählte Geschehen außerhalb des höfischen Bereichs in der freien Natur spielt. Offenbar hat die junge Frau die *huote*, also die Behütung und soziale Kontrolle des Hofes überlisten können und sich des Nachts, also wahrscheinlich in einer lauen Sommernacht, - denn die Nachtigall singt -, zum heimlich verabredeten Treffen mit ihrem Freund zur Linde an der Heide hin davongeschlichen. Ihr Freund war nicht untätig und hat schon alles für die gemeinsame Liebesnacht im Freien vorbereitet, so dass die Beiden auf der prächtig hergerichteten Lagerstätte ein Fest ihrer Liebe feiern können. - Die Szenerie erfüllt den literarischen Topos (Allgemeinplatz) des *locus amoenus* (des lieblichen Ortes) mit dem Wald, der Wiese, dem Tal, den Blumen und dem Vogelgesang; lediglich ein plätscherndes Bächlein fehlt; doch die akustische Untermalung der Szene übernimmt ja das kleine Vögelchen, das am Ende des Lieds sogar zum Komplizen der heimlich Liebenden erkoren wird. - Wie beglückt die junge Frau von ihrem Rendezvous heimkehrt, zeigt sich an ihren immer noch glühenden Lippen und ihrem stolzen Bericht an ihre Herrin (die angeredete „*here frouwe*“). Die Erinnerung an das erlebte Liebesglück ist für sie so überwältigend, dass sie jetzt, da sie es erzählt, im Gedenken an die Nacht immer noch glücklicher wird („*saelic iemer me*“).

Nach dem recht freizügigen Bekenntnis ihres nächtlichen Treffens an der Linde scheut die junge Frau dann doch aus Scham davor zurück, weitere Details von dem preiszugeben, was auf dem Blumenlager geschah; vielmehr verbirgt sie die Einzelheiten der Liebeshandlung hinter dem dünnen Schleier der sinnfreien Interjektion „*tandaradei*“, die hier das Unsagbare verhüllt und in den anderen Strophen die Musikalität des Textes unterstützt.

2. In seinem Text „**Si wunderwol gemachet wip**“ erfüllt Walther – zunächst – alle Erwartungen an ein traditionelles Minnelied, um dann furios mit einem Paukenschlag in der letzten Strophe zu enden:

<p>Si wunderwol gemachet wip, daz mir noch werde ihr habedanc! ich setze ir minneclichen lip viel werde in minen hohen sanc. gern ich in allen dienen sol, doch han ich mir diese uz erkorn. ein ander weiz die sinen wol: die lob er ane minen zorn; hab ime wis unde wort mit mir gemein: lob ich hie, so lob er dort.</p> <p>Ir houbet ist so wünnenrich, als es min himel welle sin. wem solde es anders sin gelich? ez hat ouch himelischen schin. da liuhtent zwene sternen abe, da mueze ich mich noch inne ersehen, daz si mirz also nahen habe!</p>	<p>Sie wunderschön gestaltete Frau, - dass mir (doch endlich einmal) ein Dankeschön (ein „Hab' Dank!“) von ihr zuteilwerde! - Ich räume ihrem lieblichen Körper viel Wertschätzung in meinem Lobgesang ein. Gern möchte ich allen (Frauen) dienen, doch habe ich mir diese ausgesucht. Ein anderer (Sänger) kennt seine (Dame) genau: Die soll er loben, ohne dass ich zornig werde; Hat er sogar Melodie und Wort mit mir gemeinsam: Lobe ich hier (meine Dame), so soll er dort loben.</p> <p>Ihr Haupt ist so reich an Wonne, als wolle es mein Himmel sein. Wem anderes sollte es gleichen? Es hat auch himmlischen Glanz. Da heraus leuchten zwei Sterne, darin müsste ich mich noch spiegeln, - (ich wünschte), dass sie es mir so nahe brächte!</p>
--	--

so mac ein wunder wol geschehen:
ich junge, und tuot si daz,
und wirt mir gernden siechen senender süchte baz.

Got hat ir wengel hohen fliz,
er streich so tiure varwe dar,
so reine rot, so reine wiz,
hie roeseloht, dort liljenvar.
ob ichz vor sünden tar gesagen,
so saehe ichs iemer gerner an
dan himel oder himelwagen.
owe waz lob ich tumber man?
mach ich si mir zu her,
vil lihte wirt mins mundes lop mins herzen ser.

Si hat ein küssen, daz ist rot:
gewünne ich daz für minen munt,
so stüende ich uf von dirre not
und waere ouch iemer me gesunt.
swa si daz an ir wengel legt,
da waere ich gerne nahen bi:
ez smecket, so manz iender regt,
alsam es vollez balsam si.
daz sol si lihen mir:
swie dicke so siz wider will, so gibe ichz ir.

Ir kel, ir hende, ietweder fuoz,
daz ist ze wunsche wol getan.
ob ich da enzwischen loben muoz,
so waene ich me beschowet han.
ich hete ungerne „decke bloz!“
gerüefet, do ich si nacket sach.
si sach mich niht, do si mich schoz,
daz mich noch sticht als ez do stach,
swann ich der lieben stat
gedenke, da sie reine uz einem bade trat.

Dann könnte wohl ein Wunder geschehen:
Denn tut sie das, werde ich (wieder) jung, und mir
begehrendem Sehnsuchtskranken wird wieder besser.

Gott hat hohe Sorgfalt auf ihre Wangen verwandt,
er strich so teure Farbe darauf;
so reines Rot, so reines Weiß,
hier rosenleuchtend, dort lilienfarben.
Wenn ich es (ohne Angst) zu sündigen zu sagen wagte,
so sähe ich sie immer (noch) lieber an - als den
Himmel (tags) oder den Himmelswagen (nachts). –
O weh, was lobe ich da, ich dummer Mann? –
Erhebe ich sie mir zu hoch, wird vielleicht das Lob
meines Mundes zum Schmerz meines Herzens.

Sie hat ein Kissen, das ist rot:
Gewänne ich das für meinen Mund,
so könnte ich von dieser Not aufstehen
und wäre auch (für) immer geheilt.
Wo immer sie das an ihre Wange legt,
da wäre ich gern ganz nah dabei:
Es duftet, wenn man es jemals berührt,
als ob es voller Balsam sei.
Das soll sie mir leihen: - Wie oft auch immer sie es
zurückhaben will, so gebe ich es ihr.

Ihr Hals, ihre Hände, jeder Fuß,
alles ist so gut gemacht, wie man es sich wünscht.
Wenn ich auch (die Körperpartien) dazwischen loben
müsste, so glaube ich, mehr (als erlaubt) gesehen zu
haben. - Ungern hätte ich „Bedecke Deine Blöße!“
gerufen, als ich sie nackt sah. - Sie sah mich nicht, als
sie mich (mit diesem Anblick) anschoss, so dass (das
Erlebnis) mich jetzt noch sticht (trifft), wie es mich
damals stach, wann immer ich an die liebe Stätte zu-
rückdenke, wo sie rein (als vollkommen Reine) aus
einem Bad heraustrat.

Der Text beginnt ganz harmlos und konventionell mit dem Lobpreis der perfekten Figur der verehrten Frau und dem Wunsch des Sängers, doch endlich einmal einen Dank für sein aufopferndes Werben und Preisen zu erhalten. Er hat sich ganz der Verehrung dieser einen Frau verschrieben, und was andere Sänger tun, wie sie singen und sprechen, ist ihm völlig gleichgültig. Denn er ist ganz auf das eine Ziel seiner Sehnsucht fixiert. – Dann preist er in der Tradition des Lobs weiblicher Schönheit die sichtbaren Teile ihres Körpers von oben nach unten und beschreibt zugleich die Wirkung, die der Anblick der Frau auf den Sänger hat. Kaum wagt er zu hoffen, dass sie einmal ganz nah bei ihm ist; daher wünscht er sich von ihr ein Kissen, das er statt ihrer Lippen küssen möchte; er schönes Wortspiel der klanglich so nahen Worte „Kissen“ und „küssen“.

Nach dem Lob des Halses, der Hände und der Füße blieben jetzt noch die Körperpartien lobend zu beschreiben, die normalerweise von Kleidung verdeckt und für das männliche Publikum gerade deshalb besonders interessant sind, so dass der „normale“ Minnesänger hier nur vage Vermutungen anstellen könnte, da er nichts Genaues wissen darf. Hier aber ist der Sänger dieses Liedes im ent-

<p>Sol ich in ir dienste werden alt, die wile junget si niht vil. so ist min har vil lihte also gestalt, dazs einen jungen danne will, so helf iu got, her junger man, so rechet mich und get ir alten hut mit sumerlaten an.</p>	<p>Sollte ich in meinem Dienst für sie alt werden, derweil wird sie (eben auch) nicht viel jünger. Dann ist mein Haar vielleicht so beschaffen, dass sie einen jungen (Verehrer haben) will. So helfe Euch Gott, Herr junger Mann, so rächt mich und geht an ihre alte Haut mit (bieg- samen, geschmeidigen) Sommerzweigen heran (peitscht ihre alt gewordene Haut mit S.).</p>
---	--

Schon im Lied „Si wunderwol gemachet wip“ hat der Sänger die Sorge geäußert, dass er sich mit seinem überschwänglichen Frauenpreis selber Kummer bereiten werde, weil sein Lob die verehrte Dame auf ein so hohes Podest stelle, dass sie (für ihn) nicht mehr erreichbar werde. Dass diese Angst nur zu berechtigt ist, zeigt sich im Lied „Lange swigen des hat ich gedaht“: Denn das Befürchtete ist eingetreten, und dem Sänger platzt vor Zorn der Kragen über seine Dummheit („*ich tumber man*“ in: „Si wunderwol gemachet wip“) und die Arroganz der gepriesenen Dame.

Als erste Konsequenz hatte er sich daher vorgenommen, für eine lange Zeit künstlerisch zu schweigen und damit die Preisung der Dame vorerst einzustellen. Doch durch den Zuspruch „guter Leute“ hat er sich breitschlagen lassen, wieder als Sänger aufzutreten. Dafür, dass er ihrer Bitte folgt, erwartet er von diesen „guten Leuten“ allerdings, dass sie ebenfalls öffentlich beklagen, was dem Sänger widerfahren ist:

Mit seinem eigenen Einsatz für die Dame hat er sich nämlich eingebrockt, dass sie nicht einmal mehr bereit ist, ihn überhaupt nur anzusehen, und das, obwohl er es war, der ihr mit seinen Lobliedern das hohe gesellschaftliche Ansehen verschafft hat. Nun sitzt sie auf ihrem hohen Ross und ist zu blöde zu merken, dass ihr Ansehen in der höfischen Gesellschaft erstirbt, wenn der Sänger aufhört, Loblieder auf sie zu singen. - Hier ist das starke künstlerische Selbstbewusstsein des Sängers deutlich erkennbar.

Jetzt verliert der Sänger jegliche Zurückhaltung; er hat die Faxen dick: Denn so wie er seine Dame bisher gelobt hat, so verflucht er sie jetzt. Er ist sich sicher, dass sie auch in der Öffentlichkeit verflucht wird, weil schließlich jeder weiß, dass sie daran schuld ist, wenn der Dichter sein Singen einstellt und das Publikum auf seine Auftritte verzichten muss. Die Freude über den bisherigen Kunstgenuss bleibt nun aus; das Publikum muss im Verzicht auf die Kunst des Sängers für die Arroganz der Dame büßen.

Offenbar hat der Sänger, dem die Dame so viel zu verdanken hat, sich in ihrem Charakter getäuscht. Dennoch ist er bereit, ihr eine letzte Chance einzuräumen. Doch will er künftig Gleiches mit Gleichem vergelten: Sie muss endlich zur Besinnung kommen und den Knall dieses letzten Liedes hören. Andernfalls stellt er ihr jetzt noch drastischer als zuvor im Bild des Todes in Aussicht, dass das Ende seiner Kunst ihr gesellschaftlicher Untergang ist, weil ihr Ansehen völlig vom Preisgesang des Dichters abhängig ist.

Auch in diesem Lied gibt es den furiosen Schlussakkord, indem der Sänger statt des Lobpreises nun die negativen Register der Beschimpfung zieht: Alle Dämme höfischer Etikette brechen, wenn er ganz uncharmant ausspricht, dass die Attraktivität der Dame wegen ihres zunehmenden Alters schwindet, wenn sie ihn in ihrem Dienste versauern lässt. Sollte sie dann wegen seines Alters lieber einen jüngeren Verehrer haben wollen, so wünscht der Sänger seinem potentiellen Nachfolger schon jetzt sehr ironisch Gottes Beistand im Umgang mit seiner in die Jahre gekommenen Eroberung. Er fordert den

jungen Kerl auf, ihn zu rächen und die gealterte Haut der Dame zur Strafe für ihre Arroganz gehörig mit dünnen, biegsamen Gerten zu züchtigen.

Ob Walther lesen und schreiben konnte bzw. wer seine Texte aufgeschrieben hat, wissen wir nicht. Seine Texte sind in verschiedenen Handschriften in unterschiedlichen Fassungen überliefert; die hier vorgelegte Fassung der mittelhochdeutschen Texte (mit moderner Interpunktion) folgt der Ausgabe „Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, herausgegeben von Karl Lachmann, (...) neu herausgegeben von Hugo Kuhn, Berlin 1965“.

Übrigens: Da es zu Walthers Zeit noch keine Notenschrift gab, sind Melodien aus dieser Zeit nicht überliefert. Wir können aber davon ausgehen, dass die Lieder mit Musikbegleitung vor einem höfischen Publikum vorgetragen wurden.

Wer mehr von Walther lesen möchte, dem sei die Zusammenstellung und Übersetzung seiner Gedichte von Peter Wapnewski empfohlen: Walther von der Vogelweide: Gedichte: Mittelhochdeutscher Text und Übertragung, herausgegeben von Peter Wapnewski, Fischer-Taschenbuch, Frankfurt/Main 1962, mittlerweile in der 34. Auflage.

November 2019

Bernward Coers